

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **132 (1964)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 11. JUNI 1964

VERLAG RABER & CIE AG, LUZERN

132. JAHRGANG NR. 23

Führung und Einheit der Kirche

DIE KOLLEGIALITÄT DER BISCHÖFE UND DER ÖKUMENISCHE GEDANKE

Der folgende Artikel gibt die wesentlichen Teile eines Vortrages wieder, den der Erzbischof von Utrecht, Kardinal Alfrink, auf Einladung des Kardinal-Erzbischofs König von Wien am 25. Februar 1964 in der österreichischen Hauptstadt gehalten hat. Aus Mangel an Raum mußten wir den Artikel, der uns durch die Kathpreß zur Verfügung gestellt worden war, leider bis heute zurücklegen. Die Ausführungen des holländischen Kirchenfürsten haben aber gerade im Angesichte der in wenigen Monaten beginnenden dritten Session des II. Vatikanischen Konzils nichts von ihrer Aktualität eingebüßt.

J. B. V.

Wenn man einen Überblick über die II. Sitzungsperiode des Vatikanischen Konzils geben will, kann man den Inhalt und die Bedeutung dessen, was in dieser zweiten Periode behandelt wurde, mit zwei Stichworten darstellen, nämlich: die Kollegialität der Bischöfe und der ökumenische Gedanke.

I.

Wenn wir von der Kollegialität der Bischöfe reden, ist eine Autoritätsposition der Bischöfe in der Kirche gemeint. In dieser Hinsicht gab es bei der Diskussion in der Aula des Konzils öfters verwirrende Momente. Besonders diejenigen, denen es geläufig geworden war, die Führung der Kirche fast ausschließlich zentral in dem Papst von Rom zusammen mit dem Exekutivorgan seiner Macht, der römischen Kurie, verkörpert zu sehen, wurden bestürzt und verwirrt. Sie konnten in dem Begriff der Kollegialität der Bischöfe kaum etwas anderes als einen Angriff auf die Stellung der zentralen Führung der Kirche sehen — oder, noch schlimmer, als einen Widerstand gegen die Gewalt des Papstes als höchste Autorität der Kirche.

Wenn man von der Kollegialität der Bischöfe redet, so ist zweifellos eine Autoritätsposition der Bischöfe in der Kirche gemeint, nicht aber die des indi-

viduellen Bischofs, sondern die der gesamten Bischöfe. Man will von der Autoritätsposition reden, welche das collegium episcoporum als collegium in der Kirche innehat. Es geht nicht um die Autoritätsposition des individuellen Bischofs oder einer Gruppe von Bischöfen wie bei den Bischofskonferenzen. Jedenfalls nicht an erster Stelle — und, wenn ich richtig sehe, kaum einmal als Konsequenz. Es geht um die Autorität des ganzen Kollegiums als solches.

Außerdem soll man dabei nicht vergessen, daß dieses collegium episcoporum zwar Nachfolger des collegium apostolorum ist, daß dies aber nicht bedeutet, daß jeder Bischof als Mitglied dieses Kollegiums die gleichen Rechte und dieselbe Autorität hat, die jeder individuelle Apostel durch den Auftrag Christi besaß.

Und was schließlich von größter Bedeutung ist — auch hier gab es im Konzil Anlaß zu Mißverständnissen —: dieses collegium episcoporum setzt die Gesamtheit aller Bischöfe voraus, d. h. einschließlich des Bischofs von Rom als Haupt der ganzen Kirche.

Das collegium heißt nicht: alle Bischöfe ohne den Papst, sondern alle Bischöfe der Kirche mit dem Papst, oder vielleicht besser: der Papst mit allen anderen Bischöfen der Welt. Die Anwesenheit des Oberhirten, des Nachfolgers des heiligen Petrus, konstituiert das Kollegium an sich.

Von diesem Kollegium ist schon im Ersten Vatikanischen Konzil die Rede gewesen. Und von diesem collegium episcoporum hat man damals gesagt, daß es in der Kirche Autorität hat, nicht nur wenn es im Konzil zusammenkommt, wie das nun wieder der Fall ist, sondern bleibend und permanent, auch wenn es nicht im Konzil beisammen ist, was ja die normale Lage des Kollegiums ist.

Ohne Zweifel wäre es heute — da die Welt so klein geworden ist und die Ent-

fernungen kaum mehr eine Rolle spielen — leichter und bedeutend leichter möglich, das Kollegium öfters zu einem Konzil zusammenzurufen. Tatsächlich hat man schon Stimmen gehört, die ein öfteres Zusammenkommen eines Konzils befürworten.

Dagegen haben andere sich dafür eingesetzt, daß der Heilige Vater aus dem gesamten Kollegium der Bischöfe, über die ganze Welt verstreut, etwas wie einen Kronrat bilden wolle, in dem alle Teile der Kirche, alle Erdteile und Länder, vertreten sein sollen, und der regelmäßig zusammenkommen solle. Es wäre eine Art Konzil in forma contracta. In diesem Kronrat könne dann die Stimme des ganzen Kollegiums, der ganzen Weltkirche, im Zentrum der Kirche gehört werden. Man ist der Meinung, daß die zentrale Führung der Kirche dabei nur gewinnen könne. Der Papst habe dann sehr leicht die Möglichkeit, über alle wichtigen Fragen, welche die gesamte Kirche anbelangen, die Stimme der ganzen Kirche zu vernehmen. Allgemeingültige Gesetze und Beschlüsse würden

AUS DEM INHALT:

Führung und Einheit der Kirche

*Die Bedeutung der Armut für
Kirche und Welt*

*«Und die Bibel hat doch recht —
in Bildern»*

Liturgische Praxis nach dem Konzil

Ein Werk der Bruderhilfe

Die letzte Nacht des Papstes

Ordinariat des Bistums Basel

Cursum consummavit

Neue Bücher

dann tatsächlich von der ganzen Kirche zustandegebracht werden, wobei dann auch leichter die verschiedenen Umstände, die jeweils ungleiche Lage in den verschiedenen Teilen der Weltkirche berücksichtigt werden könnten. Denn schon die Vorbereitung des Konzils hat uns gelehrt, daß eine streng durchgeführte Uniformität für das Leben der Kirche nicht immer notwendig oder gar erwünscht ist.

Dabei würde dann die theologisch und kirchenrechtlich interessante Frage entstehen, ob dieser Kronrat ohne weiteres die Autorität und die Befugnis des Kollegiums als Ganzes haben würde, und wenn ja, aus welchem Grund. Oder müßte man vielleicht sagen, daß die Bischöfe-Mitglieder dieses Kronrates nicht ohne weiteres Abgeordnete des Kollegiums sind und deshalb nicht die Gewalt und die Befugnis des Ganzen tragen, sondern nur Ratgeber sind, die der Papst aus dem Kollegium des Kronrates wählt, dem er selbst *ex propria auctoritate* — wenn er will — gesetzgebende Gewalt verleiht?

Wie dem auch sei, jedenfalls scheint eine derartige Instanz gerade in dieser Zeit von größter Bedeutung für die Kirche zu sein.

Sollte der Heilige Vater ein derartiges Organ schaffen — wie immer ein solches auch eingerichtet werden solle: außerhalb oder innerhalb des Kardinalkollegiums — so hätte schon dadurch dieses II. Vatikanische Konzil einen wichtigen Erfolg eingebracht. Dann würde sich zeigen, daß die theoretischen Betrachtungen und die langen Beratungen in der Aula des Konzils für die Kirche nicht ohne praktischen Nutzen gewesen sind.

Nach dem Schluß der zweiten Session dieses Konzils hat man Stimmen gehört, die ihre Enttäuschung nicht verschwiegen über die Tatsache, daß der Heilige Vater diesen Kronrat noch nicht eingesetzt hatte. Oder müßte man dem Heiligen Vater die Zeit lassen, nach eigener Einsicht die Vorschläge des Konzils zu verarbeiten und einzubauen in das System, das die Führung der Kirche in jahrhundertalter Entwicklung gefunden hat und das sich nicht im Handumdrehen ändern und umbauen läßt?

II.

Ein nicht weniger wichtiger Gegenstand, der in der II. Sitzungsperiode des Konzils an der Tagesordnung war, ist der Traktat «*De Oecumenismo*» über die Beziehungen der Kirche zu den orthodoxen und reformatorischen Christen.

Seit dem zweiten Weltkrieg ist die

Sicht auf die Einheit und die Spaltung der Christenwelt wesentlich erneuert. Vor diesem Zeitpunkt wollte man katholischerseits gerne die deutliche und weltumspannende Einheit der katholischen Kirche hervorheben im Gegensatz zu den Spaltungen aller anderen Christen. Solange wir in einer mehr oder weniger homogenen christlichen Welt lebten, war es vielleicht auch sinnvoll, diesem leicht erkennbaren Unterschied einen gewissen Wert zuzusprechen.

Seitdem hat sich vieles in unserer Welt geändert. Die Erweiterung unseres Horizontes hat der Christenheit auf peinliche Weise zum Bewußtsein gebracht, daß unsere Spaltung buchstäblich zu einem Skandal für die Menschheit geworden ist und zum Hindernis für die Sendung, welche das Christentum in der Welt erfüllen muß. Wir haben angefangen zu verstehen, daß der Herr diese Spaltung nicht gewollt hat. Und so sind wir uns seines Auftrages zur Einheit bewußt geworden. Die Zeit ist vorüber, da die Christenheit unter sich über frühere Ärgernisse streiten kann. In dieser Perspektive hat es auch keinen Zweck, unfruchtbare Debatten zu veranstalten über die Frage, wer für die Uneinigkeit der Christen die Schuld oder die größte Schuld trägt. Wir haben einen positiven Auftrag zu erfüllen: die Wiederherstellung der Einheit.

Wenn wir aber von der Einheit der Christenheit, die wir erstreben wollen, reden, was meinen wir dann mit dieser Einheit? Vielleicht ist es sehr prekär, diese Frage beantworten zu wollen. Andererseits aber müssen wir uns darüber im klaren sein, daß diese Frage äußerst wichtig ist. Außerdem müssen wir uns noch einen anderen Aspekt dieser Frage vergegenwärtigen, nämlich, daß die Antwort auf diese Frage im Grunde nicht von uns abhängt. Nicht die Einheit, die wir wünschen, ist wichtig. Auch nicht die Einheit, die wir schließlich zu akzeptieren bereit sind. Es geht um die Einheit, die der Herr gewollt hat. Nur diese kann letztlich das einzige Ziel jedes ökumenischen Strebens sein.

Wenn es aber darauf ankommt, die von Christus gewollte Einheit zu umschreiben, dann wird jeder eine andere Antwort geben. Seine Antwort. Sind die verschiedenen Antworten, die auf diese Frage gegeben werden, nicht wieder ein deutliches Zeichen der jämmerlichen Uneinigkeit der Christenwelt?

Es ist klar, daß alle diejenigen, die an Christus glauben, schon sehr vieles gemeinsam haben. Dieser Verbundenheit in Christus sind wir uns im ökumenischen Streben mehr bewußt geworden. Wir haben erkannt, daß wir trotz allen Spaltungen vom gleichen Stamme sind.

Andererseits aber dürfen wir uns nicht verhehlen, daß sich gerade in dem Bewußtsein dieser Verbundenheit auch die Trennung schon anmeldet. Es gibt ja unter denjenigen, die den Namen eines Christen tragen wollen, auch solche, die nicht anerkennen, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist — oder die nicht an die sühnende Kraft seines Todes und seiner Auferstehung aus dem Tode glauben. Ist es nicht eine tragische Erfahrung, daß gerade in den grundsätzlichen Punkten des christlichen Glaubens die Christenheit schon ihre Spaltung offenbart?

Gerade bei dieser tragischen dogmatischen Uneinigkeit wird es klar, daß es sich nicht um eine rein organisatorische Einheit aller, die Christen sein wollen, handeln kann. Natürlich ist es wichtig, daß die Christenheit jedes feindliche Benehmen und jeden Streit untereinander aufgeben soll. Das Bild der Einheit, das die Christenheit trotz aller Spaltung und dogmatischer Uneinigkeit der Welt in einer organisatorischen Zusammenarbeit auf vielerlei Gebieten des praktischen Lebens zeigen würde, und die Gestaltung eines Forums, wo die verschiedenen christlichen Glaubensrichtungen einander begegnen können, um einander kennenzulernen und miteinander über den Glauben der Kirche zu diskutieren, sind jedenfalls ein wertvoller Versuch, den Auftrag des Herrn zu erfüllen. Trotzdem, wir dürfen uns nicht irren: ist dies mehr als ein erster Beginn?

Wenn wir den Herrn reden hören von dem «eins, wie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir», ist dann nicht mehr gemeint als eine rein organisatorische Zusammenarbeit? Die Christenheit darf mit einer organisatorischen Bindung nicht zufrieden sein. Es scheint mir äußerst wichtig, daß sie sich dessen fortwährend bewußt ist, wenn sie einer großen Gefahr entrinnen will: der Gefahr nämlich, zufrieden zu sein mit einer Scheineinheit in dem Gedanken, daß mit einer oberflächlichen, mehr oder weniger äußerlichen Einheit die vom Herrn gewollte Einheit erreicht sei, so daß man nicht weitersucht und nicht weiterarbeitet an dem Auftrag, den der Herr der Christenheit gegeben hat.

Schließlich muß man eine größere Einheit, eine Glaubenseinheit suchen. Deswegen ist es so erfreulich, daß durch die ökumenische Bewegung die verschiedenen christlichen Gemeinschaften einander nähergekommen sind. Sie fingen an, einander besser zu verstehen und in vielen Hinsichten auch zu schätzen. Bei uns Katholiken hat man ein Auge dafür bekommen, daß in der reformatorischen Christenheit authentische christliche Werte in Ehren gehalten wurden, denen

bei uns nicht die Beachtung geschenkt wurde, welche sie verdienen. Und die reformatorische Christenheit hat entdeckt, daß die Reformation im Eifer des Streites mehr über Bord geworfen hat, als nach dem Evangelium verantwortet ist. So kann man jetzt eine gewisse Angleichung zwischen katholischem und protestantischem Christentum beobachten.

Aber das alles ist nur der erste Schritt auf dem Wege zur Einheit. Es ist ein äußerst wichtiger Schritt. Es ist auch ein notwendiger Schritt, dessen Bedeutung vielleicht erst die kommenden Generationen völlig verstehen können. Es ist aber nicht die Einheit selbst. Es ist eine Reinigung der Atmosphäre, ein Aufsteigen des Nebels, der manchmal besonders dicht war. Es ist das Durchbrennen des ersten Lichtes, das den Aufgang der vollen Sonne erwarten läßt.

Wenn wir eins sein wollen, wie der Herr es gewollt hat, können wir nicht eine Nivellierung suchen, wobei jede Partei einen Teil des eigenen Glaubensschatzes preisgibt, um eine gemeinsame Basis gemeinsamer Wahrheit festzuhalten. Man kann das ökumenische Streben nie mit diplomatischen Verhandlungen gleichstellen. Es handelt sich um die Offenbarung, die der Herr der Welt gebracht hat, und es handelt sich um das gemeinsame Suchen dieser Wahrheit. Wir dürfen nie zufrieden sein mit einem größten gemeinschaftlichen Nenner, mit dem jede Partei sich begnügen könne. Das würde nur eine die Menschen zufriedenstellende Scheineinheit bedeuten. Es handelt sich hier nicht aber um das, was die Menschen akzeptieren konnten oder wollten. Es handelt sich um das, was der Herr beabsichtigt hat. Wir Menschen müssen versuchen zu ermitteln, was der Herr gewollt hat, und das sollen wir dann bedingungslos und ohne Zurückhaltung in aller Aufrichtigkeit und mit Freuden gelten lassen.

In wahrer ökumenischer Sicht muß man es, glaube ich, als sinnlos erachten, wenn man untereinander an den Sakramenten teilnimmt, ohne über diese Heilszeichen den gleichen Glauben zu besitzen. Ein derartiges Streben wäre eher eine Gefahr für die wirkliche Einheit der Christenheit. Zweifellos kann es ein treffender Ausdruck des Willens zur Einheit sein, wenn Menschen verschiedener christlicher Glaubensgemeinschaften gemeinsam an der Feier des Abendmahles teilnehmen. Dabei würde das aber eine Einheit vortäuschen, die es in Wirklichkeit nicht gibt, wenn nicht alle bezüglich dessen, was Jesus mit dem Abendmahl gemeint hat, den gleichen Glauben bekennen. Eine derartige inter-

communio, welche die dogmatische Einheit weniger schätzt, wird man von der katholischen Kirche schwer erwarten können. Trotz aller guten Meinung muß man fürchten, daß die Verwirrung größer wird, als sie ist. Wie tragisch die Spaltung der Christen auch sein möge, man kann sie nicht beseitigen, indem man die Scheidelinien verwischt.

Es scheint mir für das ökumenische Streben eine große Gefahr zu sein, wenn man den Eindruck weckt, es käme nicht darauf an, welchen christlichen Glauben man besitzt und zu welcher christlichen Glaubensgemeinschaft man gehört, wenn man nur an die Person Christi glaubt. Selbstverständlich ist dieser gemeinsame Glaube an den Herrn ein kostbarer Besitz, von dem wir gerade im ökumenischen Streben erfahren haben, wie er uns verbindet und daß dieser gemeinsame Glaube den Grund unserer christlichen Einheit bildet. Aber das ökumenische Streben darf nie den Eindruck wecken, daß es nicht darauf ankommt, was man von diesem Christus, von seiner Sendung, von seinen Absichten und von seiner Verkündigung glaubt. Es kann nicht die Absicht einer ökumenischen Bewegung sein, einen christlichen Indifferentismus zu fördern. Es handelt sich um das gemeinsame Suchen nach der einen Wahrheit in bezug auf diesen Christus, welches Suchen letzten Endes die Einheit des Glaubens, des Kultes und des Amtes zur Folge haben wird.

Die Behandlung des Traktates «De Oecumenismo» hat im Konzil sehr lange gedauert. Man ist fast versucht, sie langweilig zu nennen. Trotzdem habe

ich den Eindruck behalten, daß diese lange Diskussion für die Kirche von großer Bedeutung gewesen ist. Es ist klar, daß die Lage in den verschiedenen Teilen der Kirche verschieden ist. Deswegen war der Inhalt des Gesagten jedesmal wieder anders geprägt. Und man muß feststellen, daß dies öfters sehr spannend und faszinierend war.

Aber noch interessanter und erfreulicher war, daß nahezu alle Redner — wie verschieden ihr Ausgangspunkt auch gewesen sein möge — im Grunde die tiefste Tendenz des Traktates bejahten. Überall bemerkte man die ernsthafte Absicht, den andern verstehen zu wollen — ihm in christlicher Liebe Verständnis und Respekt entgegenzubringen — mit ihm in einen ernsthaften Dialog zu treten über das, was uns verbindet und das was uns trennt; überall trat das Verlangen hervor, die Schuld an der Trennung nicht bloß beim andern zu suchen, sondern gemeinsam vor Gott die Schuld zu bekennen und Besserung zu suchen. Hier ist vom Konzil der ernsthafte Wille offenbart worden, zusammen mit allen Christenbrüdern die Schranken, welche die Geschichte aufgestellt hat, überall dort niederzuwerfen, wo das mit Beibehaltung der eigenen Glaubens- und Gewissensüberzeugung möglich ist. Deshalb war die Erfahrung — obwohl wegen des Zeitaufwandes die Geduld sehr in Anspruch genommen wurde — schließlich eine Erfahrung großer Freude und inniger Dankbarkeit.

Kardinal Bernhard J. Alfrink,
Erzbischof von Utrecht

Die Bedeutung der Armut für Kirche und Welt

Der Weihbischof von Essen, Mgr. Julius Angerhausen, sprach vor kurzem im Westdeutschen Rundfunk in der Sendung «Versuch einer Zwischenbilanz des Konzils» über die Behandlung des Problems der Armut beim Konzil. Im folgenden bringen wir die wesentlichsten Punkte dieser Rede im Wortlaut:

Vor Beginn des Konzils ging eine Meldung durch die Presse, daß ein Bischof die einzelnen Konzilsväter aufgefordert habe, ihre Ringe und Brustkreuze dem Heiligen Vater für die Armen zu überreichen und einfachere Ringe und Kreuze zu tragen. Mit dem Ablegen der Kreuze und Ringe wäre aber noch nicht viel geschehen. Die Konzilsväter haben ein viel eindrucksvolleres Bekenntnis zur Armut abgelegt und mußten es ablegen.

Johannes XXIII. hatte dem Konzil die Weisung erteilt, «dem Antlitz der Kirche denselben Glanz der Reinheit und Einfachheit wieder zu geben, der sie in

ihren ersten Anfängen kennzeichnete». In wahrer, heiliger Armut aber leuchtet die Reinheit und die Einfachheit der Kirche besonders auf, und darum hatte Kardinal Lercaro — man sagt auf Veranlassung Johannes XXIII. hin — zum Schluß der ersten Sitzungsperiode in bedeutsamer Weise ausführlich über die heilige Armut gesprochen. Seine Worte hatten die Väter tief beeindruckt und wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Papst Paul VI. lenkte bei seiner Eröffnungsansprache der zweiten Konzilsperiode die Blicke der Väter auf Christus hin. Die Väter begriffen, daß auch die Kirche arm sein muß wie Jesus, daß sie sich den Armen aller Art in besonderer Weise zuwenden muß, daß sie — vielleicht als eine einsame Stimme heute — das fröhliche Loblied der heiligen Armut zu singen hat.

Während der zweiten Sitzungsperiode

wurde bei der Behandlung der verschiedenen Schemata 27mal in besonders ausdrücklicher Weise von Konzilsvätern über die Armut gesprochen. Große und kleinere Bischofsgruppen befaßten sich in Versammlungen und Gesprächen mit der christlichen Armut und ihrer Bedeutung für die heutige Zeit. Die Bischöfe berichteten sich gegenseitig, wie sie in ihrem persönlichen Leben und in ihrem Bistum die christliche Armut zu verwirklichen suchen. Bedeutende Konzilstheologen besprachen in Studiengruppen während des Konzils die Fragen der Armut. Sie faßten den Entschluß, in den kommenden Monaten theologische Veröffentlichungen über die Armut herauszugeben. So wird vor allem der bekannte französische Theologe P. Congar mit mehreren seiner Ordensbrüder demnächst ein Buch über die Armut veröffentlichen. — Nicht nur Theologen, auch Laien griffen das Thema auf. Der bekannte Franzose Josef Folliét sprach in einer großen Versammlung vor Theologiestudenten, Priestern, Laien und Bischöfen über das Thema «Um eine Verwirklichung der heiligen Armut». Die holländischen Konzilsdokumentationen, die besonders wichtige Fragen behandeln, gaben eine Nummer heraus zu dem Thema: «Die Kirche und die Armut». Eine Gruppe von Bischöfen sprach mit den Veranstaltern des kommenden Eucharistischen Kongresses in Bombay über die Form dieses Kongresses. Man trug das Anliegen vor, der Kongreß möge, gerade in Indien, allen prunkhaften Aufwand und falsche Repräsentation meiden und im wahren Sinne «arm» sein. Kardinal Gracias nahm diese Anregung bereitwillig auf und berichtete später in der Konzilsaula, daß man dem Kongreß in Bombay ein starkes soziales Gepräge geben werde.

Das Konzil hat sich als Ziel die Erneuerung der Kirche gesetzt. Eine Erneuerung der Kirche geschah aber immer zugleich mit einer neuen Besinnung auf die erste der Seligpreisungen: «Selig sind die Armen dem Geiste nach.» Wenn in den vergangenen Zeiten Christus vor den Augen der Menschen dastand in seiner Macht, in Glanz und Herrlichkeit, so muß heute besonders Christus gepredigt werden, der groß war, weil er arm war. Nach diesem Herrn sehnen sich die Menschen.

Das Konzil hatte in der zweiten Periode besonders zu sprechen von der Kirche, der Braut Christi. Es galt, diese Kirche auch so darzustellen, daß sie als die arme Braut des armen Christus erscheint. Darum schlug ein Konzilsvater vor, in den Text über die Kirche etwa folgenden Wortlaut einzufügen: «Chri-

stus Jesus, der in der Gestalt Gottes war, hat sich selbst entäußert und nahm die Gestalt eines Knechtes an. Er ist für uns arm geworden, obwohl er reich war. Vom Vater ist er gesandt, die Frohbotschaft den Armen zu bringen. Darum muß auch die Kirche, seine treueste Braut, die hier auf Erden weilt, denselben Weg gehen, damit sie ihre Sendung wirklich erfüllt. Sie sucht nicht den Ruhm der Welt und ihre Reichtümer. Sie flößt ihren Söhnen Barmherzigkeit und Liebe allen, auch ihren Feinden gegenüber, ein. Die in Sünde und Schwachheit befangen sind, umfängt sie mit Liebe. In den Schwachen und Armen und Leidenden erkennt sie das Bild ihres Stifters, der selbst arm war und litt.»

Nach der Eröffnungsansprache Pauls VI. soll das Konzil die Welt besonders auf Christus hinweisen. Das Konzil hat den Blick auf den Armen gelenkt, in dem Christus besonders gegenwärtig ist. Es hat die wahre Größe und Würde des Armen wieder herausgestellt. Im Armen tritt Christus vor die Welt hin als der Rufer zu brüderlicher Liebe, als der Rufer zur Barmherzigkeit gegenüber den

Armen aller Arten. Im Armen erscheint Christus als der Richter über unsere Weltverstricktheit und unsere Machtgelüste.

Die Kirche ist nicht die Kirche der Armen. Sie ist die Kirche aller. Sie will die Reichen die christliche Armut lehren dadurch, daß sie sie auffordert, Herz und Hand zu öffnen für jeden, der der Hilfe bedürftig ist. Die Kirche will die Verblendeten zu Besitz in heiliger Armut führen und so zu den unergründlichen Reichtümern Christi. Weil die Kirche alle zu der Armut führen will, die Christus gepriesen hat, ist sie, recht verstanden, doch die Kirche der Armen dem Geiste nach.

Wenn die Kirche durch das Konzil dem Menschen wieder zu wahrer Armut verhilft, dann hat sie dieser Welt, die in hektischer Lustigkeit ihre Trauer ersticken will, wieder zur Freude geholfen, zu einer Freude, die aus der Frohbotschaft Christi quillt. Heilige Armut ist die Quelle seliger Freude. Die Sendung der Kirche, die Aufgabe des Konzils ist es, den Menschen zur Arm-Seligkeit zu helfen, zu jener Seligkeit, die aus der Armut kommt. K. P.

«Und die Bibel hat doch recht — in Bildern»

Vor einigen Jahren hat der Publizist *Werner Keller* unter dem attraktiven Titel «Und die Bibel hat doch recht» ein Werk in den Buchhandel gebracht, das trotz sehr ernsten Vorbehalten der Fachleute einige hunderttausend Käufer gefunden hat. Nun erscheint, um jenes erste Buch «zu ergänzen und zu vervollkommen» (Klappentext), dasselbe noch einmal — nur eben: «in Bildern»*. Die nachfolgende Orientierung möchte jenen Mitbrüdern dienen, die sich nach biblischem Anschauungsmaterial für das eigene Studium oder die Pfarreibibliothek umschauchen.

Fragwürdige Methoden

Der mögliche Käufer wird vom Verlag mit allen Mitteln der Werbung hinsichtlich der Ernsthaftigkeit des Werkes beruhigt. «Nach achtjähriger Arbeit» folge der Bildband dem Textband, versichert der Klappentext. (Die Frage bleibt freilich offen, ob die jahrelange Arbeit ausschließlich *diesem* Werk gewidmet worden sei, was nicht leicht Glauben finden dürfte.) Zu versichern, der Verfasser habe «alles überhaupt erreichbare dokumentarische Bildmaterial» zusammengetragen, ist eine geradezu orientalistisch anmutende Übertreibung: jeder Fachmann kann auf Anhieb die vier oder fünf bekannten Werke nen-

nen, in denen (bis auf wenige Ausnahmen) das gesamte Bildmaterial Kellers vorgegeben ist. Bei solchen und ähnlichen Behauptungen wird man sich vor Augen halten, daß der gleiche Verlag vor einigen Jahren ein viel beachtetes Buch über die Raffinements der modernen Werbetechnik veröffentlicht hat...

«Die Welt der Bibel wie von einem gewaltigen Scheinwerfer ausgeleuchtet» sehen zu können, sei das besondere Privileg unserer Generation, meint Keller im Vorwort. Die archäologische Forschung mit ihren Ergebnissen und Funden liefere seit kurzem erst dieses Licht und «belege» und «beweise» mit ihren Mitteln, daß «die Bibel eben doch recht habe». Keller legt der Archäologie eine Aufgabe und Bedeutung zu, von der sich just die gewissenhaftesten und bewährtesten Archäologen in der richtigen Einschätzung der Möglichkeiten ihrer Wissenschaft mit Nachdruck distanzieren. Dieser Disziplin eine Beweiskraft für die «Richtigkeit» und «Wahrheit» der Bibel zuzuschreiben, heißt in gleicher Weise die Bibel wie die Archäologie mißverstehen. Diese kann als historische Wissenschaft die Heilige Schrift

* *Werner Keller*, «Und die Bibel hat doch recht — in Bildern» Econ-Verlag, Wien-Düsseldorf, 1963. 360 Seiten mit 329 Abbildungen und 8 Farbtafeln.

nur zum kleinsten Teil «beweisen», eben höchstens dort, wo die Bibel einfachhin menschliche Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung sein will. Das aber will sie offensichtlich selten genug. Die Heilige Schrift schreibt ja vorwiegend Heilsgeschichte. Bezeichnenderweise desinteressieren sich gerade auch die sogenannten «geschichtlichen» Bücher der Bibel von profangeschichtlichen Ereignissen und Verhältnissen. Es war die unglückliche Art unserer alten Schulbibel, die biblischen Inhalte so darzubieten, als bildeten sie eine gleichmäßig fortlaufende Geschichte von Adam bis zum letzten Apostel. Im Augenblick, da das verfeinerte Verständnis für die Verschiedenheiten und die Eigentümlichkeiten der zahlreichen literarischen Gattungen, die in der Bibel vertreten sind, sich bis in die «Jugendbibel» hinein durchgesetzt hat, die bereits unsere Schüler in der Hand haben, fällt Keller in die alte, überwunden geglaubte Fehlsicht einer einseitig auf «Geschichtliches» eingeebneten und eingeebneten Darstellung zurück. Viel zu häufig wird ein «Beweis» behauptet oder insinuiert, wo höchstens von einem näheren oder entfernteren Anklang die Rede sein dürfte. Was «beweist» schon das Bild eines gefallenen Philisters für das innere Verständnis der Goliathzählung? Was soll die Abbildung eines Schiffes für die Auslegung des Büchleins Jonas?

Ähnlich könnte man die Spuren eines antiken Dunghaufens abbilden und dadurch den Anspruch erheben, einen Beitrag zum Verständnis des Buches Job geleistet zu haben. Nicht gerade so kraß, aber in der Linie solcher Überlegungen gelegen ist allzu häufig die «Argumentation» Kellers.

Wie eine schlechte Predigt

Ein mit und von der Bibel lebender Christ reagiert in der Regel sauer, wenn er einem Prediger zuhören muß, der für seine eigenen, menschlichen Ideen nachträglich etwas biblisches Zugemüse beibringt. Der Gläubige fordert mit Recht, daß ihm die göttliche Botschaft organisch aus der Heiligen Schrift entwickelt und daß die Bibel nicht zu bloßem Zierat erniedrigt werde. Bei Keller ist nicht die Botschaft der Schrift das Erste, dem sich dann die Bilder zu- und unterordnen. «Bei der Gestaltung habe ich mich darum bemüht, zu jedem Bild einen diesbezüglichen Bibeltext zu setzen» (Vorw.). Dieses Geständnis läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: erst in zweiter Linie wird Nachschau gehalten, wo ein biblisches Zitat sich finden lasse, das gut oder im Notfall auch weniger gut dem zuvor ausgewähl-

ten Photo unterlegt werden könnte. Die Frage stellen, ob ein solches Verfahren das genuine Verständnis der Bibel zu fördern geeignet sei, heißt auch schon, sie beantworten.

Unzuverlässige Auskünfte

In achtjähriger Arbeit hätte es eigentlich möglich sein sollen, zu den einmal ausgewählten Bildern korrekte, einwandfreie Erläuterungen zu geben (im Anhang S. 343 bis 354). Keller erfüllt unsere diesbezüglichen Hoffnungen nicht. Hat er von vornherein mit einem unkritischen, voll den Bildreizen ausgelieferten Leserkreis gerechnet? Es will fast so scheinen. Hätte er es sonst gewagt, die folgenden Dinge — ich notiere hier nicht alle Aussetzungen, die gemacht werden müßten, wollte man Vollständigkeit erstreben — zu bieten?

1. Ein heidnisches Mausoleum aus der vorkonstantinischen Nekropole wird S. 328 als christliche Gedenkstätte für Petrus angegeben. War der tatsächliche Grabungsbefund unter dem Papstaltar von St. Peter dem Verfasser nicht photogen genug?
2. Offenbar, weil die «Gerade Straße» in Damaskus außer ihrem schnurgeraden Verlauf heute wenig Auffälliges und vor allem keinen besonders antiken Charakter hat, werden andere römische Baureste der Stadt als an der «Geraden Straße» liegend vorgestellt (Anm. 320). Hat hier Herr Keller sich — oder uns getäuscht?
3. Prof. J. Jeremias hat 1949 eine Broschüre «Die Wiederentdeckung von Bethesda» geschrieben. Keller nimmt darauf Bezug, kann sie aber unmöglich gelesen haben, obwohl sie nur 27 Seiten umfaßt. Allein vom Titel her schließt und behauptet Keller, Prof. Jeremias sei der Ausgräber jenes Teiches in Jerusalem gewesen; ja, er weiß zu dramatisieren: «Unter meterhohem Schutt entdeckte Prof. Jeremias...» (S. 354).
4. Was tut's schon, wenn S. 276 eine semitische Inschrift auf dem Kopf steht! Was Keller nicht bemerkt hat, wird auch die meisten der von ihm anvisier-

ten Leser nicht stören. Von der Bildwirkung wird damit ja nur wenig eingebüßt, und auf den hebräischen Text, den Keller kaum verstehen dürfte, kommt es ihm nicht so sehr an.

5. Es kann von Keller nicht gut gefordert werden zu wissen, was die Archäologen erst seit kurzem etwa über die «Federhelme» der Philister Neues zu sagen haben. Aber daß die sogenannten «Ställe Salomos» in Megiddo (S. 168 f.) nicht aus der salomonischen Zeit stammen und daß die Mauerreste auf dem Ophel in Jerusalem (S. 159) vor Jahren schon eine radikale Neudatierung erfahren haben, hätte er nicht ignorieren dürfen.
6. Ein Mätzchen besonderer Art bieten Bild und Text Seite 156. Ein günstig gewählter Bildausschnitt erlaubt es Keller, einen «auf der Erde dahingestreckten» Philister (à la Goliath) zu präsentieren. Im Original am Ramsestempel in Medinet Habu fällt der Philister freilich im Verlaufe einer Seeschlacht vom Schiff ins Wasser! Aber Keller hätte bestimmt sein Werk als empfindlich lückenhaft geglaubt, wenn das Bild eines goliathähnlich hingestreckten Philisters fehlte. Und so wußte er die Sache zu arrangieren. Früher, meint Keller im Vorwort, sei man auf die freie Phantasie verwiesen gewesen, wollte man sich ein Bild der biblischen Welt machen. Ich stelle fest, daß Keller in seinem Buch auf die Dienste der Phantasie nicht hat verzichten können.

Das mag genügen. — Es ist keineswegs so, daß wir auf Kellers neues Werk warten mußten, um gutes Bildmaterial zur Bibel kennenzulernen. Ich nenne: L. Grollenberg, Bildatlas zur Bibel und Kleiner Bildatlas zur Bibel; H. Wildberger, Biblische Welt (ein Silva-Band); G. Cornfeld, Von Adam bis Daniel, und M. J. Stève, Auf den Wegen der Bibel, die mir alle sachkundiger, zuverlässiger und der biblischen Botschaft verbundener in die große und kleine Welt der Bibel einzuführen scheinen als Kellers prätenziöse Neuerscheinung, obwohl sie sich nicht auf jeder Seite die «Richtigkeit» der Bibel (mit billigen Mitteln) aufzuweisen anheischig machen.

Werner Baier, Tübingen

Liturgische Praxis nach dem Konzil

Der nachfolgende Artikel ist uns von besonderer Seite zur Veröffentlichung vermittelt worden. Der Verfasser ist Laie. Es geht ihm um ein ernstes Anliegen. Darum öffnen wir ihm auch gerne die Spalten unseres Organs, ohne uns aber mit jeder einzelnen Formulierung zu identifizieren. Red.

Es sind nun sechs Monate her, daß die Liturgie-Konstitution vom Konzil feierlich genehmigt und promulgiert wurde. Schon seit geraumer Zeit ist ihr Text, ausgezeichnet übersetzt und kommentiert von P. Jungmann und Prälat Wagner, im Buchhandel erhältlich. Am vergangenen 1. Fastensonntag sind die

neuen Bestimmungen in Kraft getreten. Überall vernahm man dankbare Freude für dieses «Geschenk des Konzils». Die Warnung Karl Rahners: «Die eigentliche Arbeit beginnt erst nachher» schien hier nur auf die römischen Instanzen zuzutreffen, welche die neuen Bestimmungen zu erarbeiten haben. Wer anders dachte, galt als Pessimist. Ihm wurde entgegengehalten, daß man das alles schon längst gemacht habe, daß die Konstitution nur bestätige, man befinde sich auf dem rechten Wege.

Deshalb kann eine kleine Standortbestimmung anhand der Praxis nicht

schaden. Die beiden Erlebnisse, die wir darstellen wollen, haben das Einzige gemeinsam, daß sie sich in der Karwoche 1964 ereigneten. Sonst sind es ganz verschiedene Pfarreien, sogar in verschiedenen Bistümern.

Das Erste betrifft einen Trauergottesdienst. Man versammelte sich nach der Beerdigung in der Kirche. Ein Bub im Sekundarschulalter ist Vorbeter. Er macht es gut. Aber der Priester am Altar bleibt stumm. Erst beim Evangelium wendet er sich zu den Gläubigen und liest es deutsch. Dann verstummt er wieder. Das Ende des Opferganges wartet er nicht ab, so zieht sich dieser bis zur Wandlung hin. Am Nebentalar liest ein weiterer Priester ebenfalls die Messe, so hat man alles zweimal. «Die vielen Messen und das eine Opfer» ist noch unbekannt — oder spielt hier die Meßstipendienfrage hinein, die schon am Konzil die Diskussion um die Konzelebration (im Hintergrunde) belebte? Vor dem Altar stand ein schwarzes Kreuz. Sein Sockel war in Scheinarchitekturmalerei als Sarg gestaltet. Hier wurden nach der Messe die Tumbagebete gebetet. Und dabei kamen wir gerade vom wirklichen Sarg, den wir zusammen mit dem Priester der Erde übergaben. Genügt denn das nicht? Ist die Handlung auf dem Friedhof nicht viel einsichtiger als die Rezitation eines Hymnus, der aus dem Mittelalter stammt, und uns ein Bild von der Wiederkunft des Herrn vermittelt, das weder dem Urchristentum noch unserem theologischen Empfinden entspricht? Aber auch jetzt blieb der Priester stumm und still in sein Buch versenkt, derweil der Vorbeter seine Rolle übernahm und die Tumbagebete mit der Gemeinde rezitierte. Wie steht es, so fragen wir hier, mit der «participatio actuosa», die doch sicher nicht den Sinn hat, daß die Gläubigen irgendwie, vielleicht sogar sinnvoll, beschäftigt werden, sondern eben so verstanden sein will, daß Priester und Gemeinde eine Gemeinschaft bilden?

Die zweite Beobachtung wurde in der Feier der Kartage gemacht. Hier haben wir das Glück, ein liturgisches Formular zu besitzen, das vor einigen Jahren gründlich überarbeitet und den neuen liturgischen Auffassungen angepaßt worden ist. Es ist der «modernste» Teil des Missales: von überflüssigem Beiwerk früherer Jahrhunderte befreit, soll sie einfach und direkt den Gläubigen ansprechen. Was hat man nun aus ihm in einer Pfarrkirche gemacht? Als Beispiel für viele diene die Kommunionfeier am Karfreitag. Nach der Verehrung des Kreuzes zieht ein langer Zug aus der Sakristei, die Ministranten mit Leuch-

tern und Weihrauchfaß, die Zelebranten zwar mit den violetten Gewändern, der Priester aber mit weißem Schultervelum. Sie begaben sich zum Nebentalar und von dort nicht mit dem Kelch, sondern mit der Monstranz in Prozession zum Hauptaltar, dort wird das Sanctissimum ausgesetzt und inzensiert. Darauf begann die Kommunionfeier, alles vor ausgesetztem Allerheiligsten. Am Schluß dieser Feier wurde die Monstranz in ebenso feierlicher Prozession durch die ganze Kirche zum Nebentalar gebracht und wieder inzensiert. Zu Beginn dieser zweiten Sakramentsprozession forderte der Diakon die Gemeinde auf, zu Ehren der Gottesmutter das Lied zu singen: «Christi Mutter stand mit Schmerzen...»

Daß während dieser Kommunionfeier vergessen wurde, das Confiteor zu beten und die Absolution zu erteilen und zwei der drei Schlußgebete nicht mit «Lasset uns beten» eingeleitet wurden, sei nur am Rande vermerkt. Sie sind wohl auf mangelhafte Vorbereitung zurückzuführen und auf die Tatsache, daß auch vom Zelebranten als Text eine jener «Volksausgaben» benützt wurde, von denen einige erstaunlich schlecht gearbeitet sind. Deshalb ist auch die Kunde, daß der Text im Gebete für die Juden durch Papst Johannes XXIII. geändert wurde, bis heute noch nicht in jene Pfarrei gedrungen.

Wir wollen nicht kleinlich sein. Aber es geht hier um mehr als um kirchliche Vorschriften, die eindeutig verletzt wurden: es geht um den Geist der Liturgie selbst (um so mehr, als hier nur ein Beispiel aus der ganzen Karwochenliturgie herausgegriffen ist). Seit Jahrhunderten leiden wir darunter, daß unsere Liturgie überladen war mit unverständlichen Symbolismen und jetzt, da endlich ein

Teil unserer Meßbücher neu gearbeitet wurde, fällt man wieder in den alten Trott: man wirft alles durcheinander. Entweder, so glauben wir, gestalten wir eine Kommunionfeier oder wir halten einen eucharistischen Gottesdienst mit Prozession oder wir verehren die Gottesmutter, aber bei solchen liturgischen «Eintopfgerichten» ist man einfach überfordert.

Rom braucht sich also noch nicht zu beeilen. Wichtiger als der Text in den Büchern ist, daß der Geist der Liturgie in die Köpfe eingeht. Und dazu braucht es eben nicht nur Sinn für das Zeremonielle, sondern theologische und biblische Meditation. Deshalb glauben wir nicht, daß mit Vorschriften allein etwas zu erreichen ist. Ein neuer Geist ist notwendig, so wie die deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenschreiben vom 4. Dezenber 1963 sagten:

«Worum geht es in der Konstitution? Zuerst nicht um äußere Änderungen in Formen und Rubriken, nicht um aufsehererregende sichtbare Formen, nicht um eine neue Seelsorgsmethode, nicht nur um die Lösung des alten Problems der Muttersprache, nicht um die tätige Anteilnahme des Gottesvolkes in äußeren Dingen, nicht um Brevierverkürzungen oder Konzelebration oder Laienkelch. Es geht um die innere Erneuerung... Es geht also darum, daß wir mitten in allen Gefahren, die den Glauben eines jeden Christen bedrängen, den Weg finden zu dem in der Liturgie gegenwärtigen und wirkenden auferstandenen Herrn... daß wir uns von ihm in das große göttliche Heilswerk hineinnehmen lassen, indem wir die Liturgie mitfeiern: im tieferen Verstehen und Befolgen seines Wortes und im lebendigen Mitvollzug seines Opfers... zur Einigung aller Brüder... zur Communio aller Christen an dem einen Tisch... zur Heimholung aller Menschen guten Willens... Die Einzelnen sollen sich als Glieder im heiligen Gottesvolk, als Teile eines geheimnisvollen Ganzen verstehen. Das erfordert eine Erneuerung der Mentalität. Um diese geht es vor allem!»

B. J.

Ein Werk der Bruderhilfe

Zum Kirchenopfer vom 14. Juni 1964 für das Kollegium St. Charles in Pruntrut

Diözesanbischof Franziskus von Streng hat am 20. Mai 1962 ein einmaliges Kirchenopfer zugunsten des Neubaus des Kollegiums St. Charles in Pruntrut verordnet. Wenngleich das Opferergebnis schön war, so blieb es doch weit hinter den Bedürfnissen zurück, die sich dieser Lehranstalt der sprachlichen Minderheit im Bistum Basel noch und noch stellen. Darum beschloß der Bischof, diese einmalige Sammlung in eine bleibende umzuwandeln, um so den «Ausbau des Kollegiums St. Charles, an dem auch

viele Studenten aus der deutschen Schweiz ihre Ausbildung erhalten», wirksam fördern zu können.

Am 6. Mai 1897 gründete der bekannte jurassische Politiker Präfekt Ernst Daucourt im Besitztum der Familie von Reinach in Pruntrut den «Studiensaal». Im Jahre 1901 unterstützte Bischof Leonhard Haas den Ankauf des ehemaligen fürstbischöflichen Proviantamtes und förderte lebhaft die Erweiterung des «Studiensaales» in eine Schule. Inzwischen sind über sechzig Jahre vergangen, und aus diesen bescheidenen Anfängen entwickelte sich das Kollegium St. Charles, dessen Protektor der Bischof von Basel ist. Man darf dar-

um mit Recht sagen, daß St. Charles das bischöfliche Kollegium ist, und mit gleichem Recht nennt man es die freie katholische Schule des Juras.

Das Kollegium zählt heute 334 Schüler, wovon 139 im Internat wohnen (davon sind 33 Deutschschweizer). Der Lehrkörper des Kollegiums besteht gegenwärtig aus 17 geistlichen Lehrkräften und aus 6 Laien. Von den 17 Geistlichen gehören 8 der Abtei St. Maurice an. Vier der übrigen neun Geistlichen wirken gleichzeitig noch als Pfarrer in der Seelsorge — eine Arbeit, die ob der doppelten Last pflichtschwer und opfervoll ist. Fünf Weltgeistliche widmen sich hauptamtlich dem Lehrerberuf.

Eine Statistik der Priesterberufe aus dem Jahre 1962 («SKZ» Nr. 19 vom 10. Mai 1962) zeigt, wie bedeutend und lebenswichtig diese jurassische Lehranstalt für das gesamte Bistum Basel ist: Priester, die die Kantonsschule und andere Kollegien besuchten 30; Priester, die im Kollegium St. Charles studierten 62; Ordenspriester und Missionare, die aus dem Kollegium St. Charles hervorgingen 67.

Das Kollegium St. Charles steht also ganz im Dienst des katholischen Juras,

aber ebenso stark steht es im Dienst des Bistums Basel. Man vergegenwärtige sich nur das Problem, das dem deutschsprechenden Teil des Bistums erstehen würde, wenn der französische Teil mangels dieser Pflanzstätte für Priesterberufe seine Pfarreien nicht mehr selber besetzen könnte. — Alljährlich sammelte der ganze Jura ein Kirchenopfer zugunsten des Kollegiums St. Charles. Heute aber kann der Jura die durch Neu- und Ausbau wesentlich vergrößerte Last, die St. Charles überbunden ist, nicht mehr allein tragen; *er ist zutiefst auf die Hilfe der deutschsprachigen Diözesanen angewiesen*. Darum bittet er Sie um Ihre großzügige und brüderliche Hilfe, und er ist Ihnen dafür von ganzem Herzen dankbar. Helfen Sie nach bestem Können und Vermögen, denn es geht nicht um dieses oder jenes Werk, sondern um eine Institution, die für das Bistum Basel und den Jura von lebenswichtiger Bedeutung ist. Der Jura hat lange gezögert, ehe er Sie bat, ihm zu helfen. Nun, da er Sie bittet, helfen Sie ihm freudig und großzügig. Der Jura wird Ihnen Ihre Hilfe zu danken wissen.

Dr. theol. Edgar Voirol, Rektor

Die letzte Nacht des Papstes

ZAVERIO RONCALLI ERZÄHLT VOM HEIMGANG JOHANNES XXIII.

In der italienischen Wochenschrift «Oggi» (Nr. 23 vom 4. Juni 1964) berichtet Maurizio Chierici über ein Interview mit Zaverio Roncalli in Sotto il Monte zum ersten Jahrestag des Todes Johannes XXIII. In seinem Artikel gibt er wieder, was ihm der älteste Bruder des verstorbenen Papstes von der letzten Nacht erzählte, die er am Sterbebett Johannes XXIII. verbracht hatte. Der schlichte Bericht Zaverio Roncallis atmet die unverbogene Natürlichkeit und die tiefe Religiosität, die Papst Johannes noch im Sterben eigen waren. J. B. V.

Als wir ihn das letzte Mal besuchten — es war ein Monat vor seinem Tod — so erzählt Zaverio, erinnerte ich ihn an die Ruhe von Sotto il Monte und die Notwendigkeit, auszuspannen. Er war sehr bleich und sagte, er fühle ein Brennen im Magen. Drei von unsern Brüdern waren am Krebs gestorben und hatten vorher über Magenschmerzen geklagt. Als mir der Papst von seinen Schmerzen sprach, schlug ich die Augen nieder, um meine Bewegung zu verbergen. «Armer Bruder», dachte ich; «nun wird bald deine Stunde schlagen.» Doch nahm ich meinen Mut zusammen und suchte ihn zu trösten. «Was habt Ihr denn da für ein Leben», sagte ich. «Immer Leute ringsum, immer Verpflichtungen. Wir schufteten ja auch; aber wenn wir müde sind, legen wir uns unter einen Baum, um Atem zu schöpfen. Ihr dagegen habt nie eine Minute Ruhe. Wegen der Schmerzen müßt Ihr Euch keine Sorge machen. Auch ich kehre mit einem Druck auf der Brust

und zerschlagenem Rücken nach Hause, wenn ich zuviel zu tun habe. Das sind Dinge, die vorübergehen.» Er schüttelte den Kopf und meinte: «Hoffen wir, es sei wie du sagst.»

«Die Koffern sind gepackt»

Bei der Mitteilung über sein Gespräch mit dem todkranken Bruder wird Zaverios Erzählung voller Schwermut und Rührung. Es ist das erste Mal, daß er jemand den herzbewegenden Abschied von Papst Johannes anvertraut. «Wir erhielten die Nachricht, es gehe dem Papst sehr schlecht. Mgr. Capovilla telephonierte, wir sollten uns für die Reise bereithalten. Am 31. Mai 1963 riefen sie uns. Es war an einem Freitagvormittag, und ich arbeitete draußen, als ein Neffe zu meinem Weinberg heraufkletterte. Er sagte, der Papst sei am Sterben.

Die Reise war schrecklich. Wir verpaßten das Flugzeug und mußten stundenlang in einer Ecke des riesigen Wartsaals des Flughafens warten, mitten unter den Leuten, betäubt von den Lautsprechern. Wir kamen zusammen mit Kardinal Montini in Rom an, als es schon dunkel war. Auf dem Petersplatz harnte eine betende Volksmenge. In den Gängen des Vatikans herrschte ein schmerzliches Schweigen, eine angstvolle Erwartung.

Der Papst hatte das Bewußtsein verloren. Er atmete mühsam; eine Sauerstoffmaske, die sein Gesicht bedeckte, erleichterte es ihm. Mir kamen die Tränen, und ich verbarg mich in einer Ecke, auf einem Sofa, und sprach mit leiser Stimme den

Rosenkranz mit, den Mgr. Capovilla vorbetete. Dann hörte ich auf zu beten und dachte, wie wenige Worte wir in all den Jahren, die wir getrennt verlebt, wir auf unsern Feldern, er in der weiten Welt, miteinander getauscht hatten. Mir kam der Brief in den Sinn, den er mir wenige Monate zuvor auf meinen Geburtstag geschrieben hatte. Es war ein maschinengeschriebenes Blatt. «Die Maschine ist ganz neu und ausschließlich für mich», bemerkte der Papst in den ersten Zeilen dieses Glückwunschschreibens, das ich jetzt als sein kostbares geistliches Testament aufbewahre.

Die Müdigkeit von der Reise, die Schwere der Empfindungen und das Schweigen des Zimmers waren stärker als mein Wille; ich schlief ein. Gegen drei Uhr nachts schüttelte mich jemand am Arm. Es war mein Bruder Giuseppe. «Er erwacht. Sie haben ihm die Maske weggenommen», flüsterte er. Der Papst hatte die Augen offen. Ein Monsignore beugte sich über sein Kissen und sagte ihm, wir seien vor wenigen Stunden von Bergamo angekommen. «Wo seid ihr? Wo seid ihr?» fragte er mit ganz schwacher Stimme. Da bin ich als der Älteste vorgetreten und habe ihm die Hand gegeben. «Bist du es, Severo?» — so nannte ihn Johannes — sagte er, während er sich mit Hilfe des Krankenschwärters aufsetzte. «Schau mich nicht an, als ob ich ein Gespenst wäre. Der Herr hat mir die Gnade geschenkt, euch nochmals zu sehen, und hat es gefügt, daß ich wieder zum Bewußtsein komme, um diesen langen Todeskampf genießen zu können. Gestern war ich tot, heute lebe ich; aber ich habe dem Beichtvater gesagt: „Die Koffern sind gepackt!“, ich kann jeden Augenblick mit ruhiger Seele scheiden. Bald bin ich im Himmel; unsere Eltern erwarten mich. Welch ein Fest wird es sein, wenn ich Battista und Marianna antreffen werde!» Ich sah, wie die Tränen über sein Antlitz flossen und konnte meine Bewegung nicht mehr beherrschen; ich flüchtete in eine Ecke, um zu weinen.

Er scherzte immer noch

Von ferne hörte ich, daß der Papst um ein wenig Kaffee bat und mit den andern Brüdern, die zu ihm hingetreten waren, weiter redete. Beim Anblick eines Neffen bemerkte er: «Das ist der Literat der Familie. Natürlich nicht der erste; denn der bin ich!» So war es ihm noch ums Scherzen. Dann wiederholte er: «Weint nicht! Pfingsten ist ein Tag der Freude.» Dann begann er zu beten und wiederholte die Namen der Heiligen, die er besonders verehrte. Kurz vor der Morgendämmerung schlief er wiederum ein; er sollte bis zum Tod das Bewußtsein nicht mehr erlangen.

Montag früh ließ das Fieber plötzlich nach. Das war das gefürchtete Zeichen, welches das nahe Ende ankündete. Die Lebensäußerungen waren nur noch sehr schwach, die Hände unbeweglich, die Augen weit offen. Plötzlich geschah etwas, das für immer in mein Herz eingepreßt bleiben wird. Sein Blick wurde unversehens lebhaft, wie von einer Unruhe gequält, die ihm den Frieden raubte. Er bewegte die Lippen, als ob er sprechen wollte, und hob mit großer Mühe die Hände. Er schaute auf meinen Neffen Zaverio, wie wenn er ihn um etwas bitten möchte. Was für einen Wunsch wollte er erfüllt sehen? Plötzlich begriffen wir. Zaverio war, ohne es zu bemerken, vor

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zum Ritus der Spendung und des Empfanges der heiligen Kommunion

In Nummer 17 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» wiesen wir auf eine Presseveröffentlichung hin mit dem Bemerkung, es sei nichts zu ändern, bis die entsprechenden Weisungen in den Acta Apostolicae Sedis offiziell bekanntgegeben werden. Diese Weisungen sind nun in Nummer 5 des kirchlichen Amtsblattes erschienen und treten sofort in Kraft: «Sanctitas... Sua statuere dignata est ut in sacrae Communionis distributione, seposita praesenti formula, sacerdos dicat tantum: 'Corpus Christi', et fideles respondeant: 'Amen', et inde communicentur. Quod quidem servandum erit quoties sacra Communio distribuitur tam in Missa quam extra Missam.»

Der Spender sagt also die Worte «Corpus Christi» und wartet mit der Spendung, bis der Empfänger das Amen gesprochen hat. Diese neue Formel besagt wesentlich den Inhalt des eucharistischen Mahles. Das Amen soll der sinn-gemäße Ausdruck des gläubigen Empfanges sein.

Wir bitten die Pfarrgeistlichkeit, die Erwachsenen und die Kinder vor Einführung des neuen Ritus, der aus alter Zeit stammt, verständnisvoll zu belehren und die Einführung mit Geduld und Nachsicht zu begleiten. Am Kommunionstisch darf nicht kommandiert oder gar der Kommunionempfang verweigert werden, wenn ein Empfänger das Amen nicht sagt. Es wird Empfänger geben — unter ihnen Seltenkommunikanten —, denen das Aussprechen des Amen nicht leicht fällt. (Wir bemerken ähnliches, wenn wir die Paten bei der hl. Firmung ersuchen, gemeinsam mit dem Firmling das Amen zu sagen.)

Die Belehrung über den neuen Ritus kann erwünschte Gelegenheit sein, in taktvoller Weise auf Fehler aufmerk-

sam zu machen, die eine ruhige und schickliche Spendung der hl. Kommunion stören. Die Kinder sind über ihre Haltung sorgfältig zu unterweisen (Mund, Auge), auch über das Schreiten zum Kommunionstisch und das Falten der Hände, das Sammlung und Andacht zum Ausdruck bringt. Wir erinnern an unsere ernste Weisung über das Knien am Kommunionstisch in Nummer 19 der «SKZ». Vor dem Abknien ist die Kniebeugung sinnvoll. Nach dem Empfang der hl. Kommunion ist sie zu unterlassen. Festliche Gelegenheiten, wie Erstkommunion ausgenommen, möge jeder Empfänger nach dem Empfang der hl. Kommunion sogleich aufstehen, um dem Nachfolgenden Platz zu machen und unnötige Austeilungspausen zu vermeiden.

Zubereitung, Spendung und Aufbewahrung des eucharistischen Brotes verlangen äußerste Sauberkeit. Die heiligen Gefäße sollen bedeckt werden, auch nach der Opferung und Wandlung der heiligen Messe und im Tabernakel. Wenn die Empfänger die Hostien in die heiligen Gefäße legen, soll es mit einem passenden Instrument geschehen. Die heiligen Gefäße sind mit Velen zu decken (unsere Erfahrung lehrt, daß Pfarramt und Rector ecclesiae mancherorts deren Zustand überprüfen sollten!).

Mit Gruß und Segen

Franziskus

Bischof von Basel und Lugano

Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Konferenz der schweizerischen Bischöfe wird am Montag, dem 6. Juli 1964, in Einsiedeln beginnen. Eingaben an die Konferenz sind bis zum kommenden 20. Juni zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten Apostolischen Administrator in Lugano, Mgr. *Angelo Jelmini*.

Eingaben, Gesuche und Vorschläge an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

1. Die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe.

2. Anstalten und Institutionen, die von der Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben.

3. Andere Anstalten, Institutionen und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Bischofskonferenz anzumelden.

Der Dekan der schweizerischen Bischöfe

Priestersonntag

In den nächsten Tagen wird allen Pfarreien eine Anzahl eines bebilderten Werbeblattes über das katholische Priestertum gratis zugestellt.

Wir bitten die HH. Pfarrer und Rectores ecclesiae, dieses Blatt am Priestersonntag (28. Juni) an die Erwachsenen und an die Jungmänner verteilen zu lassen.

Nochmals verweisen wir auf das Gebet Papst Pauls VI. um geistliche Berrufe (vgl. Inserat in dieser Nummer der «SKZ»).

Portiunkula-Ablaß

Sollte in Pfarrkirchen das Privileg zur Gewinnung des Portiunkula-Ablasses (vgl. Directorium 1964, Seite 79), das jeweils für sieben Jahre gewährt wird, erloschen sein, so möge man uns das bis zum 30. Juni 1964 mitteilen, damit die Gesuche rechtzeitig an die Heilige Pönitentiarie in Rom weitergeleitet werden können.

Bischöfliche Kanzlei

Heilige Priesterweihe in Hochdorf und Solothurn

Wie schon in früheren Jahren wird der hochwürdigste Herr Bischof die Alumnen des Bistums Basel an zwei Orten weihen: Sonntag, den 28. Juni, 9.30 Uhr in der Pfarrkirche *Hochdorf*, und Montag, den 29. Juni, 9.00 Uhr in der Kathedrale *Solothurn*. Es wird an beiden Orten Gelegenheit geboten, in der Weihemesse die heilige Kommunion zu empfangen.

Die Geistlichkeit wird ersucht, *Soutane*, *Superpelliz* und (rote) *Stola* mitzubringen, da für die Handauflegung sakrale Kleidung gefordert ist. Sowohl in Hochdorf wie in Solothurn wird die heilige Messe von den Aposteln Petrus und Paulus gefeiert.

Bei der Priesterweihe in *Solothurn* singen Klerus und Volk abwechselnd mit der Schola die erste Choralmesse und das zweite Choralcredo. Dabei werden die Dehnungspunkte der Schule von Solesmes gehalten, nicht aber die waagrechteten Episemata. Gesangstexte liegen auf.

In der Kathedrale *Solothurn* mögen die nächsten Angehörigen der Weikandidaten die für sie reservierten Plätze (Platzkarten) bis 8.45 Uhr einnehmen. Um 8.45 Uhr wird die Kathedrale zum freien Eintritt für alle Gläubigen geöffnet.

L. M. Weber, Regens

Neupriester des Bistums Basel

Sonntag, den 28. Juni, werden in der Pfarrkirche *Hochdorf* zu Priestern geweiht:

das Kreuz getreten und hatte einen Augenblick das schmerzgefüllte Antlitz Christi verdeckt, auf das der Sterbende anbetend blickte. Er trat zur Seite und Johannes ward wieder ruhig.

Der Abend brach an. Auf dem Petersplatz feierte ein Kardinal die Pfingstmesse; eine gewaltige Menge von Gläubigen betete halblaut mit ihm. Als der Kardinal sich zum «Ite, missa est!» umwandte, hörte ich hinter mir eine Stimme, die das angstvolle Schweigen von drei Tagen mit den Worten brach: «Jetzt können wir ungehemmt weinen. Der Papst ist tot.»

(Für die «SKZ» aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Fritz Dörig (Primiz am 5. Juli in Kriens LU, Pfarrei St. Gallus); *Franz Erni* (Primiz am 5. Juli in Rickenbach LU); *Jakob Hüsler* (Primiz am 5. Juli in Nottwil LU); *Melchior Käppeli* (Primiz am 12. Juli in Hildisrieden LU); *Josef Lang* (Primiz am 5. Juli in Hitzkirch LU); *Bruno Portmann* (Primiz am 5. Juli in Schüpfheim LU); *Josef Rebsamen* (Primiz am 5. Juli in Eschenbach LU); *Anton Schelbert* (Primiz am 5. Juli in Cham ZG); *Leo Senn* (Primiz am 12. Juli in Merenschwand AG).

Montag, den 29. Juni, werden in der Kathedrale Solothurn zu Priestern geweiht:

Lorenz Baur (Primiz am 12. Juli in Edelstetten/Deutschland); *Josef Bütler* (Primiz am 5. Juli in Henau SG); *Franz Jaeggi* (Primiz am 12. Juli in Mülliswil SO); *Josef Kuhn* (Primiz am 5. Juli in Wolhusen LU); *Karl Ries* (Primiz am 5. Juli in Bern, Pfarrei Dreifaltigkeit); *Georges Schindelholz* (Primiz am 5. Juli in Bassecourt BE); *Kurt Suter* (Primiz am 5. Juli in Freienwil AG); *Leandro Tagliaferro* (Primiz am 12. Juli in Luzern, Jesuitenkirche).

CURSUS CONSUMMAVIT

Ehrendomherr German Rütimann, Resignat, Dietwil

Am vergangenen 8. April starb im hohen Alter von 82 Jahren Resignat German Rütimann. Am 16. Juli 1881 hatte er als Sohn des Leodegar und der Agatha geb. Huwyler in Arni, im Kirchspiel Lunkhofen, das Licht der Welt erblickt. Seine Eltern betrieben eine Wirtschaft und einen großen Bauernhof. Der geweckte Knabe besuchte nach der Primarschule im benachbarten Bremgarten die Bezirksschule. Von früher Jugend an zog es ihn zum Priestertum. So kam er schon in frühen Jahren an die Stiftsschule in Einsiedeln. Mit der Gnadenstätte im Finstern Wald blieb er denn auch sein ganzes Leben verbunden. Einen sicheren Führer hatte der begabte Jungmann während seiner Studienjahre am damaligen Ortspfarrer von Lunkhofen, Dekan Otto Gisler († 1914), der zu den bedeutendsten Vorkämpfern für die Rechte der Katholiken im Aargau zählte.

German Rütimann krönte seine Gymnasialstudien in Einsiedeln mit einer guten Maturität. Dann wandte er sich dem Studium der Theologie zu. Die Berufswahl hatte ihm keine Schwierigkeiten bereitet. Wie die meisten Aargauer Theologen von damals lenkte er seine Schritte nach Freiburg im Breisgau, wo angesehene Lehrer der Gotteswissenschaft wirkten. Dann zog er an unsere katholische Landesuniversität in Freiburg im Uchtland. Dort beeindruckte ihn vor allem der damalige Sozial- und Pastoraltheologe, Professor Josef Beck. Im Herbst 1905 trat er dann mit dem ebenfalls aus dem Freiamt stammenden Burkard Rosenberg, dem spätem Pfarrer von Villmergen († 1948), in den Ordinandenkurs des Priesterseminars in Luzern ein.

Am 15. Juli 1906 hatte German Rütimann sein Ziel erreicht: er empfing aus den Händen des damaligen Oberhirten von Chur, Fidelis Battaglia, die Priesterweihe, da der neue Oberhirte des Bistums Basel, Bischof Jakobus Stammler, eben erst gewählt, aber noch nicht konsekriert war. In der Heimatkirche zu Lunkhofen feierte German Rütimann seine Primiz. Bald darauf trat er als Kaplan in der ehemaligen Engelberger Klosterpfarre Sins seinen ersten Posten in der Seelsorge an. Hier wirkte er sechs Jahre, bis er 1912 zum Pfarrer nach Dietwil berufen wurde. 30 Jahre betreute er als gewissenhafter Seelenhirte diese Freiämter Pfarrei. Sie wurde ihm zur zweiten Heimat. Das schönste Denkmal, das sich der eifrige Seelsorger in den drei Jahrzehnten seines Wirkens setzte, war die glücklich durchgeführte Renovation der Pfarrkirche. Das 1780 von Architekt Vitus Rey erbaute Gotteshaus zu Dietwil ist ein Kleinod unter den aargauischen Landkirchen der Barockzeit. Es wurde in den Jahren 1932 und 1937 nach außen und im Innern kunstgerecht erneuert und in seinem alten Glanz wieder hergestellt. Die Kosten dafür bestritt der kunstsinnige Pfarrer durch freiwillige Gaben, zu denen er einen großen Teil selber beisteuerte.

Nach dem Tode von Dekan Alois Müller, Pfarrer in Merenschwand, († 1942) wurde Pfarrer Rütimann zum Dekan des Kapitels ernannt. Zwei Jahre später resignierte er infolge Krankheit auf seine Pfarrei und zog sich auf die Kaplanei in Dietwil zurück, wo er noch über zwei Jahrzehnte seinem Nachfolger als Kaplan zur Seite stand. So hat der spätere Ehrendomherr — diese Würde verlieh ihm der Diözesanbischof zum 50. Priesterjubiläum — beinahe drei Jahrzehnte seines langen Priesterlebens als Kaplan gedient. In dieser dienenden Stellung fühlte er sich glücklich. Darum gestand er in seinem Lebensabriß: «Ich war gerne Kaplan und immer folgsam.» Nun harret der schlichte und vorbildliche Seelsorger im Vorzeichen seiner Kirche der Auferstehung.

A. F. Z. und J. B. V.

Neue Bücher

Schmitz, Joseph: Von der Gemeinschaft der Schönstattpriester. Vallendar, Rhld., Verlag Orbis Wort und Bild, 1960, 94 Seiten.

In der Schweiz sind die Schönstattpriester als Exerzitienmeister bekannt geworden. Der Schreibende selbst hat in den dreißiger Jahren unter der Leitung des Schönstattpriesters P. Joseph Kentenich einen Exerzitienkurs mitgemacht. Das «Kindsein vor Gott» war das durchgehende Thema der unvergeßlichen Vorträge. Das vorliegende broschiierte Buch vermittelt einen guten Einblick in die Gemeinschaft der Schönstattpriester. Nach einem allgemeinen Überblick über die Priestergemeinschaften in der Kirche wird der Leser über Werden und Aufbau der Gemeinschaft orientiert. Ohne an eine unverrückbare Ordensregel gebunden zu sein, atmet der Schönstattpriester einen echten Ordensgeist, wie er in manchem Kloster nicht zu finden ist. Er ist im Grunde nichts anderes als der Geist Christi, der Geist der Heiligkeit, deren Erwerb der hl. Pius X. in seiner Exhortatio ad clerum als die wichtigste Aufgabe des Priesters bezeichnet. Um die Erfüllung dieser Aufgabe zu erleichtern, empfiehlt er den Beitritt zu einer Priester-

stergemeinschaft. Seitdem ist die vita communis der Weltpriester zu einem viel diskutierten Problem geworden, das heute noch nicht gelöst ist. Auf ihre Weise haben es die Schönstatter Theologen unter Führung ihres Spirituels, des genannten P. Kentenich nach dem ersten Weltkrieg gelöst. Aber erst nach dem zweiten Weltkrieg erhielt die Gemeinschaft als Säkularinstitut ihre feste Formung auf Grund der Constitutio «Provida mater Ecclesia». Den weitesten Kreis der Gemeinschaft bildet die Priesterliga, den engeren Kreis der «Priesterbund» und die eigentliche Kerngemeinschaft der sog. «Verband». Durch diesen dreistufigen Aufbau wollen die Schönstattpriester eine den «Zeiterfordernissen gut angepaßte, einsatzbereite, apostolische Priestergemeinschaft» sein und «einen Beitrag liefern zur Verwirklichung des Vollkommensstandes im säkularen Raum.» Das Buch, das die erste zusammenfassende Darstellung des Schönstattwerkes bringt, wendet sich an alle Weltpriester, die unter spiritueller Vereinsamung leiden und sich nach einer Priestergemeinschaft mit standeseigener Spiritualität sehnen. Möge die Bewegung, die am 18. Oktober 1914 in der Kapelle der dreimal wunderbaren Mutter von Schönstatt ihren Anfang genommen, auch in der Schweiz Wurzel fassen. Auf jeden Fall sollten Priestererzieher und Priesterbetreuer das Buch aufmerksam studieren. *Arnold Egli*

S. Thomae Aquinatis Doctoris Angelici Ordinis Praedicatorum Summa theologiae cura fratrum eiusdem ordinis. Bände 1—2. 3. Auflage. Madrid, La Editorial Catolica, 1961—1962; Bände 3—5. 2. Auflage. Ebenda, 1956—1958. Biblioteca de Autores Christianos 77, 80, 81, 83, 87.

Die vorliegende, von spanischen Dominikanern besorgte Edition der Summa theologiae des hl. Thomas ist daran, neben jener von Marietti die meistgebrauchte Handausgabe des Hauptwerkes des Aquinaten zu werden. Der Text der Summa samt dem Supplementum zur III. Pars und den gewohnten Indices ist auf fünf Bände verteilt. Die beiden ersten Bände sind in 3. Auflage erschienen, während die übrigen noch in der 2. vom Verlag zur Besprechung zugestellt wurden. Die Ausgabe gibt den kritischen Text der Edition Leonina wieder. Dem Zweck der Edition entsprechend, sind die Textvarianten weggelassen; dagegen sind die Quellenachweise für die Aristoteleszitate nach den Angaben von Didot und Bekker sowie für die Väterzitate nach Migne übernommen. Die Ausgabe empfiehlt sich durch ihren sauberen, gefälligen Druck, ihr handliches Format und zudem durch ihren erstaunlich niedrigen Preis. Erschienen ist sie in der «Biblioteca de Autores Christianos», einer spanischen Sammlung, die bei uns wenig bekannt ist. Gerne benutze ich die Gelegenheit, empfehlend auf sie hinzuweisen. Sie ediert nach einem weitgespannten Programm vor allem Texte. Unter den über 200 bisher erschienenen Bänden finden sich wichtige Werke aus der Väterzeit (wie Johannes Chrysostomus, Augustinus, Gregor der Große) aus dem Mittelalter (neben Thomas zum Beispiel Anselm und Bonaventura) und besonders spanischer Autoren der Neuzeit (unter andern Ignatius von Loyola, Theresia von Avila, Balmes, Donoso Cortez). Die Reihe wird fortgesetzt. Ein Gesamtverzeichnis der erschienenen Texte findet sich am Schluß

jeden Bandes. Es wird kaum möglich sein, diese Texte anderswo in gleich geeigneter, wenn auch einfachem, Leinen- einband so vorteilhaft zu erwerben.

Niklaus Wicki

Das Evangelium nach Matthäus in Großdruck. Übersetzt von Otto Karrer. München, Ars-Sacra-Verlag, 1963. 133 Seiten. Auslieferung für die Schweiz: Maria M. Dubler, Lugano-Massagno.

Der Ars-Sacra-Verlag will mit dieser kunstvollen Ausgabe des Matthäusevangeliums nach der Übersetzung und mit den Erklärungen von Otto Karrer — die wohl das Beste im deutschen Raum darstellen — den Menschen mit behindertem Augenlicht den heiligen Text zugänglich machen. In der Tat sind Druck und Ausführung wie auch der Einband tadellos und eignen sich ganz besonders zu Geschenkzwecken. So edel auch die Qualität des Papiers ist, so muß man doch bedauern, daß der Text der andern Seite etwas durchschimmert. Ein Hindernis für die Deutlichkeit ist aber dieser Schönheitsfehler kaum.

Dr. P. Barnabas Steiert OSB

Haughton, Rosemary: Sechs Heilige und ihre Eltern. Elternschaft und Heiligkeit. Luzern und München, Rex-Verlag, 1964. 291 Seiten.

Der hl. Josef, Louise de Marillac, Augustinus, Rosa von Lima, Thomas von Aquin und die selige Marie Therese de Soubiran sind die sechs Heiligen, welche uns die Verfasserin in einfacher Sprache vorstellt. Es ging ihr aber nicht in erster Linie darum, Biographien zu schreiben,

sondern für Eltern und Erzieher Lehren aus diesen Heiligenleben zu ziehen. Sie knüpft darum nicht nur an die verschiedensten Lebensumstände der von ihr ausgewählten Heiligen ihre erzieherischen Betrachtungen, sondern greift besonders das aus ihrem Leben heraus, was Licht auf unsern Weg und unsere Aufgaben werfen kann. Sie will die Eltern und Erzieher auch anregen, «selbst zu überlegen, was und wie sie die neue Generation der Kämpfer Christi lehren wollen». Als Mutter von neun Kindern weiß die Verfasserin selber sehr gut, wo die Schwierigkeiten der Erziehung liegen. Die Erwägungen enthalten darum viel praktische Lebenserfahrung. Manchmal sind aber die gutgemeinten «Lektionen» etwas zu langatmig ausgefallen. Das kräftige Vorbild der Heiligen würde oft ohne viel Erklärungen selber wirken.

Rudolf Gadiant

Hünemann, Wilhelm: Lobsinget dem Herrn. Von Dompfeifern, Dorfsqatzen und anderen Musikanten. Ernste und heitere Geschichten für unsere jungen Sänger und alle anderen Freunde der Musik. Luzern, Rex-Verlag, 1963. 184 Seiten.

Der bekannte Verfasser dieses Buches braucht keine besonderen Empfehlungen. Jedes seiner zahlreichen Bücher ist eine wertvolle Gabe. Das «Lobsinget dem Herrn» aber ist ein eigenartig köstliches Buch. Es hat drei Teile. Der erste Teil macht den Leser bekannt mit dem Lied als Ausdruck höchsten Jubels, tiefster Trauer und innigster Gottesverehrung im Alten und Neuen Testament. Der zweite Teil schildert das Leben einiger Per-

sönlichkeiten aus dem Chor großer Musiker Gottes. Der dritte Teil erzählt ernste und heitere Geschichten von Knabensängern in Domen und einfachen Dorfkirchen. Jugendliche und reifere Kirchensänger und andere Freunde der Tonkunst werden dieses Buch mit Hochgenuß lesen. Conrad Biedermann

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Montag, 18 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerel, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70

Ausland:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70

Einzelnummer 60 Rp.

Inserationspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 21 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

MADONNA

ohne Kind, stehend, frühbarock, Holz, mit Goldmantel, Höhe 150 cm.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mümliswil (SO), Telefon (062) 2 74 23.

Gebet um Geistliche Berufe

(von Papst Paul VI.)
für den Priestertag der
Diözese Basel empfohlen:

100 Stück Fr. 2.50
500 Stück Fr. 11.—
1000 Stück Fr. 20.—

Diözesanwerk
für Priesterberufe,
Priesterseminar, Chur

Das Ewige Licht

Wenn die alten Ampeln ausgedient haben und auch die Sicht auf den Altar stören könnten, dann gibt es eine gute Lösung durch Anbringen eines formschönen Wandarmes auf der Seite. Wir haben eine große Auswahl in neuzeitlichen Modellen, für kleine und große Räume. Bitte besichtigen Sie unser Lager oder lassen Sie sich unverbindlich Offerte senden.

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

In einem Schwesternhaus oder Spital suche ich einen Wirkungskreis als

Hausgeistlicher

Angebote erbeten unter
Chiffre 3835 an die Expedition der «SKZ», Luzern.

Älterer, aber noch rüstiger Priester, der viele Jahre auf strengem Seelsorgsposten stand, sucht Stelle als

Hausgeistlicher

in Institut oder Anstalt. Ist auch bereit, einen Filialposten einer Pfarrei zu übernehmen. Zuschriften unt. Chiffre 3836 befördert die Exp. d. «SKZ», Luzern

MADONNA

mit Kind im Rosenkranz, Holz, bemalt, barock, Höhe der Madonna 47 cm, mit Rosenkranzumrandung Höhe 110 cm.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, Mümliswil (SO)
Telefon (062) 2 74 23.

Spanischer Theologiestudent

möchte einen Monat in die Schweiz kommen, um seine deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern und zur Bezahlung von Unterhalt und Reise etwas arbeiten. Sich melden bei Vikar Wittmer, Juravorstadt 47, Biel.



Elektr. Kirchenglockenläutemaschinen

mit geräuscharmer, betriebssicherer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf voll-
elektrischen Gewichtsaufzug, Zifferblätter

Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik Jakob MURI, Sursee

Telefon (045) 4 17 32

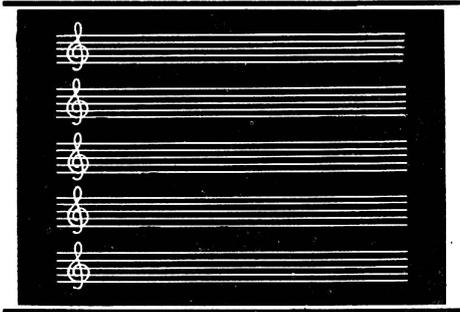


Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



Meßweine



Hilfsmittel für den Religionsunterricht

Gummituchtafeln in Landkartenformat, mit Stäben zum Aufrollen, Größe 130×150 cm, einseitig oder doppelseitig bedruckt.

Umriß-Stempel zur Anfertigung von Abdrucken.

Beide Artikel sind in folgenden Sujets lieferbar: Palästina, Die biblischen Länder, Mittelmeergebiet, Die Reisen des Apostels Paulus, Römisches Reich, Meßopfer, Kirchenjahr, Notenlinien (für den Gesangs- und Musikunterricht) und weitere beliebige Sujets nach Vorlage.

Schulwandkarten zur Geographie, Geschichte und Religion, Kartenständer.

Farbdias 5×5 cm, 20 000 verschiedene Sujets über Geographie, Geschichte und Religion, Bildbänder zum Alten und Neuen Testament.

Projektionsmaterial, Film- und Kleinbildprojektoren, Episkope, Projektionstische, Projektionswände, Lichtzeiger und Zeigestöcke, Dia-Aufbewahrungskästchen, Einfaßmaterial und Zubehör.

Auf Wunsch erhalten Sie unsern detaillierten Lehrmittel-Hauptkatalog 1964/65.

Schweizerisches Fachhaus für Anschauungs- und Demonstrationsmaterial

Lehrmittel AG Basel • Grenzacherstraße 110 • Telefon (061) 32 14 53

Sofort zu verkaufen oder zu vermieten ein bezugsberechtigtes,

neuwertiges Ferienhaus

fünf Zimmer, eigene Wasserversorgung, Telefon, 1400 m ü. M., im Alpweidengebiet, Waldanstoß, in unmittelbarer Nähe einer Kapelle mit Gottesdienst im Sommer. Eignet sich für Private wie auch für religiöse Gemeinschaft oder Verein. Reichlich vorhandenes Mobiliar und Inventar kann nach Auswahl gekauft werden.

Interessenten melden sich unter Chiffre 3758 bei der Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».



Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

Das Priesterferienheim Faldumalp

der Alt-Waldstaettia im Lötschental (2000 m ü. M.), Neubau mit 14 Betten (Hälfte Einzelzimmer), ist geöffnet vom 6. Juli bis Ende August sowie bei genügender Nachfrage auch im Herbst. Das Heim steht auch den Confratres, die nicht Waldstaetter sind, zur Verfügung.

Auskunft und Anmeldungen (bitte baldigst) durch den Verwalter: Pfarrer Johann Stalder, Taubenstraße 4, Bern.

NEUE BÜCHER

Constantin Pohlmann: Gespräch als Verkündigung. Kleine Schriften zur Seelsorge, Heft 16. Fr. 4.60

Gustav L. Vogel: Seltsame Menschen. Kleine Pastoral-Psychopathologie. Kleine Schriften zur Seelsorge, Heft 17. Fr. 4.25

Wilhelm Pesch: Der Ruf zur Entscheidung. Die Bekehrungspredigt des Neuen Testaments. Kart. Fr. 8.70

Klerikalismus heute? Beiträge von Hubert Jedin, Franz X. Arnold, Erwin Wilkens und Karl Forster. Kart. Fr. 8.70

BUCHHANDLUNG RÄBER LUZERN

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz. Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
Komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Lätmaschinen
Fachmännische Reparaturen



Das Jugendbuch über Papst Johannes XXIII.

Walther Diethelm

Was wird aus Angelo?

Das Leben von Papst Johannes XXIII. der Jugend erzählt. Illustriert von Mona Ineichen. 96 Seiten. Pappband Fr. 8.80.



Anschaulich, lebendig und kindertümlich erzählt der Verfasser den Weg des kleinen Angelo vom kleinen Dorf bis hin zum Papstthron. Er verliert sich nicht in Phantasien, sondern hält sich eng an die gesicherten Tatsachen: solche sind ja in Fülle vorhanden und erlauben ihm, ein farbenreiches, gewinnendes Bild des großen Mannes zu zeichnen. Johannes XXIII., der gütige Papst, ist sicher eine der großen Gestalten, die unsere Jugend kennen und vor allem auch nicht vergessen sollte.

Früher erschienen von Walther Diethelm:

Ein Bauernbub wird Papst

Das Leben Papst Pius' X. der Jugend erzählt. Fr. 6.80.

Bruder Klaus

Der Einsiedler vom Ranft. Fr. 7.80.

Ein Hitzkopf wird Apostel

Die Abenteuer des heiligen Paulus. Fr. 9.80.

Durch jede Buchhandlung.

 RÄBER VERLAG LUZERN



L R U C K L I - C O L U Z E R N

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22a

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Aktiengesellschaft

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Ein epochemachendes Dokument, das jeden verantwortungsbewußten Christen angeht

JOHANNES XXIII.

PACEM IN TERRIS

Rundschreiben von Papst Johannes XXIII.
über den Frieden unter allen Völkern in
Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit

Einzel Fr. 1.—; ab 20 Expl. je Fr. —.95; ab
50 Expl. je Fr. —.90; ab 100 Expl. je Fr. —.80

Durch jede Buchhandlung

 **RÄBER VERLAG LUZERN**

Im Haus für Priesterkleider

finden Sie die für den Sommer passende Bekleidung. Leichte Vestons aus Lüsterstoff. Ganze Anzüge aus Trevira. Schwarze Hemden, mit und ohne weißen Kragen, Hosen-träger. Für kirchliche Funktionen einen Wessenberger. Regenmäntel. Ferner der zweckmäßige O S A - A T M O S - Mantel in Dunkelgrau oder in Schwarz. Alles sofort lieferbar.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 233 18



LEONARDO

Unterhaltung
für den Pfarreiabend und
Kirchenbauschuld u. s. w.

Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95

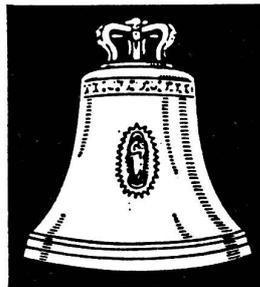
Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinflieferanten



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender
Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

SAKRISTAN

in allen Arbeiten gut bewandert, sucht Stelle im
Vollamt. Referenzen und Zeugnisse sind erhältlich
unter Chiffre 3838 von der Expedition der
«Schweizerischen Kirchenzeitung», Luzern.

**BEICHTSTUHL-
ANLAGE
FÜR
SCHWERHÖRIGE**

Komplett Fr. 640.— 10 Tage zur Probe

Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO-ECKENSTEIN BASEL

Leonhardsgraben 48 Telefon 23 99 10
1864—1964